2. Die deutsche Schrift und das deutsche Volk.

Da wir den Kampf um unsere deutsche Schrift im nationalen Interesse und um der Weltstellung des Deutschtums willen für sehr wichtig halten, verweisen wir heute auf eine neue Druckschrift: „Das Kleid der deutschen Sprache" von Gustav Ruprecht. Ein sehr bemerkenswertes Kapitel bringen wir darum nach der „Täglichen Rundschau" Nr. 227 vom 18. Mai 1913 hier zum Abdruck.

Die Schriftleitung.

„Von Beginn der 20er bis in die Mitte der 90er Jahre sind aus Deutschland weit über sechs Millionen Menschen über den Ozean gezogen, außerdem noch Hunderttausende ostwärts. Der Gedanke, die Abwandernden so zu organisieren, daß ihnen auch draußen ihre deutsche Art erhalten bleibe, ist in den verschiedenartigsten Formen aufgetaucht und verfolgt worden. Trotz der Zahl und Buntscheckigkeit der „Vaterländer" fanden und finden Deutsche, auch von außerhalb der Grenzen des Reiches, sich unter Fremden im allgemeinen fest und gut zusammen im Bewußtsein ihrer Einheit." Man wird dieser Feststellung Dietrich Schäfers im zweiten Bande seiner „Deutschen Geschichte" S. 425 zustimmen können und doch sich hüten müssen, die wachsende Gefahr der Auffaugung des Deutschtums in der Fremde zu unterschätzen. Während die Auswanderer aus anderen Ländern meist nur Geld zusammenraffen, um möglichst bald wieder nach der Heimat zurückzukehren, hängt der Deutsche an der Scholle, auch in der Fremde, und beherrscht nicht nur rasch die Sprache und Geschäftsart seiner neuen Heimat, sondern ist auch geneigt, sich nur zu leicht den Sitten der neuen Umgebung anzupassen. Das trat bis vor wenigen Jahrzehnten, als wir noch eine starke Auswanderung hatten, durch welche die persönliche Verbindung mit dem Mutterlande reger erhalten wurde, viel weniger hervor als heute, wo unsere Ansiedlungen im Auslande, im Gegensatz zu den englischen Kolonien, seit dem Versiegen der Auswanderung aus Deutschland der genügende Nachschub fehlt. So sind unsere ausländischen Kolonisten tatsächlich in gesteigerter Gefahr, aufgesogen zu werden. Und da darf kein Band gelockert werden, das sie noch sichtbar mit der Heimat verknüpft, von dem fremden Volkstum abhebt und zusammenhält. Ein solches Einheitsband ist aber die deutsche Schrift, sie ist heute unentbehrlicher denn je, um das Einheitsgefühl und die nationale Widerstandsfähigkeit der Deutschen in der Fremde zu erhalten.

Man erwidert vielleicht: auch lateinisch gedruckt würde die Lutherbibel und der „Wilhelm Tell" die Auslandsdeutschen zusammenbinden. Wer so redet, hat nie selbst das wunderbare Gefühl gehabt, das dem Auslandsdeutschen mit dem ersten Zeitungsblatt, das er vielleicht nach Monaten in den heimischen Zeichen sieht, weit über den gleichgültigen Inhalt der Worte hinaus, den Stolz und die heiße Liebe der Heimat einmal wieder zuweht. Wer es nie selbst erfuhr, von wie gewaltigem Zauber dies Imponderabile

der eigenen trauten und schönen Schrift für das zahlreichste, verstreuteste und gebildetste aller Auswandervölker ist, der muß es sich sagen lassen von Gelehrten und Ungelehrten. Alfred Vierkandt schreibt aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Werdandi 4,1): „Die Abschaffung der deutschen Schrift würde ein Glied mehr bedeuten in der Kette der Veränderungen, die alle eine Verkümmerung des Heimsinnes zur Folge haben."

Wie groß auch die volkswirtschaftliche Bedeutung der Erhaltung und Stärkung des Deutschtums im Auslande ist, zeigt die vergleichende Statistik unseres Außenhandels mit Ländern, in denen viele oder nur wenige Deutsche wohnen. So beträgt unser Gesamthandel mit den ungeheuren Ländergebieten der Levante, Indiens und Ostasiens (1910: 1,66 Milliarden) kaum mehr als der vor unserer Türe liegende nach Oesterreich-Ungarn allein mit seinen 11 Millionen Deutschen (1910: 1,52 Milliarden), die dort heute um ihre nationale Existenz kämpfen. Gleiche Zusammenhänge werden sich überall nachweisen lassen. Und da sollten wir unseren treuesten Kunden und unserem eigenen Volkstum durch Preisgabe unserer gemeinsamen Schrift in den Rücken fallen? Glücklicherweise verwahren sich unsere Auslandsdeutschen in ihrer Not selbst am kräftigsten dagegen, wie z. B. der Deutsch-österreichische Lehrerbund, der im Namen seiner mehr als 20 000 freiheitlichen Lehrer erklärte: „Während Millionen Deutscher im Auslande auf Leben und Tod deutsche Eigenart verteidigen, weiß der Deutsche Reichstag nichts Besseres zu tun, als die deutsche Schrift abzuschaffen. Wir hoffen, daß das Plenum des Reichstags das Selbstverständliche tun und dem Beschluß der Petitionskommission die Zustimmung versagen wird."

Ueberall auf dem Erdenrund muß es nach den vorliegenden Aeußerungen brennender Empörung nicht Hunderten, sondern Zehntausenden von Auslandsdeutschen das Blut in die Wangen getrieben haben, als es im Jahre 1911 im Deutschen Reichstage hieß, man müsse mit Rücksicht auf die Ausländer die deutsche Schrift opfern, den Deutschen im Ausland ihr Besitztum rauben. Ich übergehe hier, weil vielleicht manchem nie über die Grenze gekommenen Leser zu maßlos erscheinend, die Zornesrufe alter und erfahrener Auslandsdeutscher, die in der Antiquaagitation geradezu eine Selbstentehrung, eine schändliche Kriecherei vor dem Ausland erblicken. Wie gesagt, nur wer selbst einen Begriff von der ungemeinen Verbreitung und dem Wert als Volkspaladium, den die deutsche Schrift in der ganzen Welt besitzt, sich draußen geholt hat, würde die Entrüstung unserer besten Auslandsdeutschen verstehen. Aber ich möchte doch den Anfang eines Briefes eines über die Schriftfrage wohlunterrichteten, seit 20 Jahren als Lehrer in England wirkenden Deutschen nach den Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schriftvereins, Nr. 3/4 hier wiedergeben:

„Daß es daheim im Vaterlande Leute gibt, die die deutsche Schrift abschaffen wollen, das bringt mich zum Lachen, trotzdem

es so überaus ernst und beschämend ist. Es scheint dem Deutschen noch nicht in seinen harten Kopf hineingedrungen zu sein, daß seine Sprache heute von mehr gebildeten Menschen verstanden wird, als irgend eine andere, die englische nicht ausgenommen. Und daß diese Sprache ihr eigenes gut sitzendes Kleid hat, ihre eigenen Schriftzeichen, das ist mehr wert, als daß unsere Offiziere ihre eigenen Röcke und diese und jene Abzeichen tragen, ist mehr wert als bar Geld. Und gerade, weil es so wertvoll, ja unschätzbar ist, versteht Michel es nicht mehr zu schätzen und will es schnell loswerden. Die Bagdad-Bahn und den Verzicht auf Marokko hat ihm doch wenigstens jemand abgefordert, als er beides aufgab, aber die schöne, vortreffliche eigene Schrift hat ihm niemand abgefordert, die will er in seiner Hans-im-Glück-Verfassung aus sich selbst wegwerfen. Die ganze gebildete Welt müßte es als eine Schmach ansehen, wenn es jemals geschähe. .... Dabei schreiben fast alle Völker und Völkchen die Lateinschrift verschieden, so daß wir hier (in der Stadt in England, wo der Schreiber wirkt) stets für Handelsbeflissene einen Lehrgang zur Entzifferung französischer Handschriften abhalten. Für Deutsche ist das nie nötig gewesen. Um unsere Schrift beneidet uns jeder Ausländer, der ihrer mächtig ist. Und nun, statt stolz zu sein, schämt Michel sich, bis er rot wird, — und mag sie nicht mehr. In der Tat wird es aber niemals eine „Weltschrift" geben, da der Lautaufbau der Sprachen zu verschieden ist. . . . Eine Hamburger Behörde gab neulich hierher eine Auskunft, in deutscher Sprache allerdings, was ganz lobenswert ist, aber geschrieben in schnörkelhaftem Latein, so daß der Empfänger (Engländer, aber des Deutschen völlig mächtig) mich sehr erstaunt fragte, ob das nicht etwa russische Zeichen seien. Die klaren, zweifelsfreien deutschen Buchstaben hätte der Mann sofort lesen können. Ich sagte ihm bedrückt, daß der deutsche Schreiber nicht gewußt habe, daß man in England Deusch in deutscher Schrift lesen könne — und er glaubte mir nicht."

Aber freilich: Niemand hat wärmer für den „Kulturfortschritt" des Lateinschriftzwanges geschrieben als unsere Gönner, die von der Rückständigkeit alles Deutschen tief durchdrungenen Elsässer, niemand hat sich über den Lateinschriftsabbat mehr gefreut als unsere Freunde, die Polen und Dänen. Das sollte allen noch Schwankenden die Augen darüber öffnen, ob die Schriftsprache eine Frage nationaler Selbstbehauptung sei oder, wie die Lateinschriftfanatiker es in einem Flugblatte lieblich ausdrückten, nur eine Angelegenheit für Geschäftsgermanen, Afterpatrioten und Chauvinisten.

Der „Gryf" rühmt nach der „Ostmark" vom November 1911, daß der Großpole Kulerski die früher deutschgesinnte kaschubische Bevölkerung erst eigentlich Polnisch lesen gelehrt habe, wobei ihm die preußische Schule zu Hilfe gekommen sei; denn die bringe den Kindern schon die lateinischen Lettern bei. Aehnlich hat auch in

Oberschlesien, wo die polnischen Kalender, Gebet- und Gesangbücher fast durchweg in deutscher Schrift gedruckt waren, die deutsche Schule den Großpolen vorgearbeitet. Und wie lange noch werden die Polnisch sprechenden, evangelischen Masuren in Königstreue und Staatsgesinnung erhalten bleiben, die jetzt noch so an deutsche Schrift gewöhnt sind, daß ihnen die polnischen Zeitungen und Hetzschriften verschlossen bleiben? Das wird bald aufhören, wenn die preußische Schule sich weiter so eifrig bemüht, dem heranwachsenden Geschlechte die lateinische Schrift der Polen fast so geläufig zu machen wie die deutsche. Wird schon in unseren Volksschulen überflüssig viel Zeit auf Lesen und Schreiben der Lateinschrift verwendet, so ist das in den Grenzmarken vollends vom Uebel. Da kann die deutsche Schrift nicht in Fleisch und Blut übergehen und die Handschrift nicht fest und sicher werden. Der Gebrauch der lateinischen Buchstaben würde die Auffaugung der fremden Völkerschaften in unseren Grenzgebieten also nicht, wie der bereits S. 32 erwähnte Artikel „Ein Kulturfortschritt in Sicht" der „Köln. Ztg." behauptet, erleichtern. Im Gegenteil: durch die Pflege der Lateinschrift drücken wir unseren Gegnern an den Grenzen eine nicht zu unterschätzende Waffe in die Hand.

„Die Tatsache steht unumstößlich fest, daß die Verpolung der Deutschen nicht zum Stillstande gekommen ist, sie besteht in ihrer ganzen Gefahr unbeschränkt weiter" („Ostmark" Julinummer 1911). Abtrünnige Blutsverwandte aber sind unsere erbittertsten Gegner, wie schon Bismarck bitter von der „eigentümlichen Befähigung" des Deutschen sprach, „aus der eigenen Haut nicht nur heraus, sondern in die eines andern Ausländers hineinzufahren und vollständig Pole, Franzose oder Amerikaner, kurz und gut, etwas der Art zu werden". Sie bereiten uns die schwersten politischen Kämpfe in den deutsch-polnischen Gebieten, in Nordschleswig und in Elsaß-Lothringen. Daß aber auch in unseren Grenzmarken, ja gerade dort, die deutsche Art alles durchdringe und beherrsche, ist eine Aufgabe, von deren Durchführung die Sicherheit des Deutschen Reiches abhängt. Je schwieriger sie ist, desto weniger dürfen wir auch hier jedes scheinbar noch so geringe Stück nationalen Besitzes preisgeben, geschweige denn ein so erziehliches Hilfsmittel wie unsere deutsche Schrift. Sie umfaßt alle Schichten des Volkes, sie wirkt durch den mächtigsten Sinn des Menschen, das Auge, sie ist ein Einheitsband, das alle Deutschen in der Heimat und Ferne umschlingt und nicht gelöst, sondern im Gegenteil fester geknüpft werden sollte. Sie ist das Wahrzeichen bewußten Deutschtums, unter welchem wir im Kampfe um die Erhaltung unseres Volkstums geschlossen gegen welsche Art vordringen können.

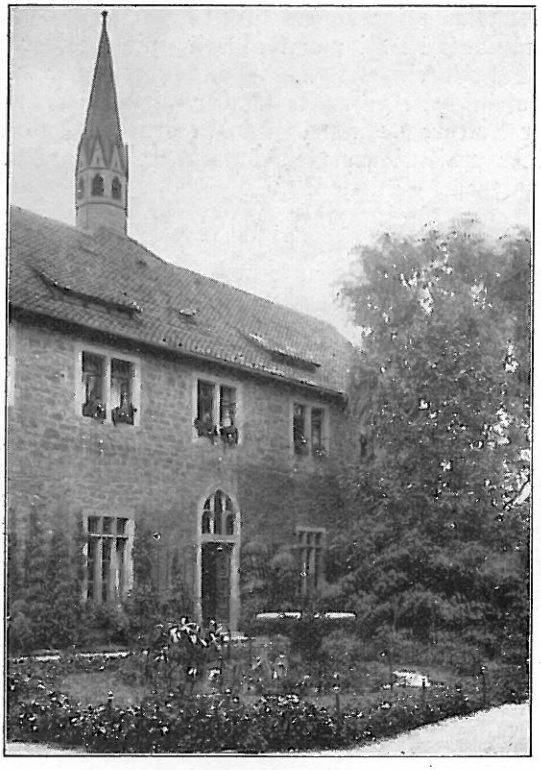
Die Bedeutung unserer Schrift für den Zusammenhalt des Deutschtums auf dem Erdenrund und für die Stoßkraft und Weltgeltung unserer Kultur sollte nicht unterschätzt werden. Wollten wir uns nur mehr über die Berechtigung unseres völkischen Gutes klar werden, so stünde es anders. Sobald der Deutsche vor den

Fremden nicht ruhig und sicher auftritt, empfängt er nationale Fußtritte, so viel man sich denken kann. Denn beliebt sind wir nicht, weil wir zu gefährliche Konkurrenten sind. Tritt aber der Deutsche sicher auf, so hat selbst der Engländer vor ihm den größten Respekt, ohne Falsch. Nach meinen Erfahrungen hat gewiß kein verständiger und unterrichteter Ausländer jemals einem Deutschen gegenüber, der über die deutsche Schrift die richtigen Worte ohne „Chauvinismus" fand, das ehrliche Zugeständnis geweigert, daß der Deutsche Grund hat, dies unentbehrliche Gut, diese „Fahne" seiner Geistesarbeit, in aller Welt und vor aller Welt festzuhalten. Es gibt kein beschämenderes Wort für uns als jenen kurzen Satz eines Ungarn: „Wenn wir Ungarn Nationalbuchstaben hätten, wir würden nie die Frage stellen, ob wir sie mit fremden tauschen sollen." Wir Deutsche haben gar Nationalbuchstaben, die für jedes fremde Kind lesbar sind, und die sollten wir von den Fanatikern der Allerweltsletter niederringen lassen?

Nicht umsonst ist Bismarck allezeit mit größter Energie für die deutsche Schrift eingetreten. Man führt gewöhnlich nur an, daß er in Lateinschrift gedruckte Bücher zurückwies, weil er mehr Zeit zu ihrer Lektüre brauchte, und ist geneigt, das als Ausfluß lediglich seiner persönlichen Gewöhnung und seiner autokratischen Neigung anzusehen. Durch H. v. Poschingers „Stunden bei Bismarck" sind aber Verfügungen Bismarcks bekannt geworden, die gar nicht anders denn als Ausfluß der Erkenntnis von dem großen nationalen Werte der deutschen Schrift zu erklären sind. Als Bismarck nämlich 1878 die ersten beiden in Lateinschrift gedruckten Bände der amtlichen Publikationen der königlich preußischen Staatsarchive vorgelegt wurden, gab er den strikten Befehl, daß die lateinischen Lettern nicht mehr angewendet werden sollten, und war nur auf Sybels Vorstellungen hin davon abzubringen, daß sie und der bereits im Satz befindliche weitere Band nicht durch Neudrucke in deutscher Schrift (auf Kosten des schuldigen Verlegers vermutlich, mit dem er auf Kriegsfuß stehen zu wollen erklärte) ersetzt zu werden brauchten. Die Erlaubnis zur Benutzung der königlichen Staatsarchive und der Archive des Auswärtigen Amtes ist auf seinen Befehl aber von da ab an die Bedingung geknüpft worden, daß der Benutzer sich ganz allgemein verpflichten mußte, seine Veröffentlichungen daraus in deutscher Schrift drucken zu lassen. Der Altmeister der Diplomatie verstand eben, mit den nationalen Imponderabilien zu rechnen, und wußte wohl, warum das deutsche Volk es bitter nötig hat, an seiner deutschen Schrift festzuhalten ohne Zwiespältigkeit.

Neuerdings scheint man sich dieser guten Ueberlieferung wieder erinnert zu haben. Als es im Herbst 1911 nötig wurde, England gegenüber Fraktur zu reden, hat, nach Zeitungsberichten, unser Auswärtiges Amt seine Note in deutscher Schrift nach London gesandt. Man war eben sicher, daß das deutsche Wort im deutschen Kleide an der Themse besser verstanden werden würde. Möge man

nun auch in allen deutschen Schulen des Auslandes, in unsern Grenzmarken und in unsern Kolonien das deutsche Wort im welschen Kleide verbannen. Wir brauchen diesen Schutzwall unserer angestammten deutschen Weltleiter, und er bedeutet nicht nur keine Absperrung, sondern eine Vermehrung der Stoßkraft unserer deutschen Kultur.



Innenhof.